

Zitierhinweis

Keller, Katrin: Rezension über: Edward William Monter, *The Rise of Female Kings in Europe, 1300-1800*, New Haven/London: Yale University Press, 2012, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 40 (2013), 3, S. 456-457, DOI: 10.15463/rec.1189727878



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Monter, William, The Rise of Female Kings in Europe, 1300–1800, New Haven/ London 2012, Yale University Press, XVIII u. 271 S./Abb., £ 25,00.

Mit William Monter hat sich ein weiterer, durch seine Studien zu Hexen und Häretikern am Beginn der Frühen Neuzeit durchaus namhafter Historiker jenseits des Emeritierungsalters aufgemacht, den Frauen und insbesondere den Fürstinnen ihren Platz in der Geschichte zurückzuerobern. Schon der Klappentext des Büchleins macht freilich die Problematik der gesamten Darstellung deutlich, wenn mitgeteilt wird, dass es dem Autor darum geht, die Bedeutung von Fürstinnen während eines „deeply misogynist old regime“ darzustellen, und das Buch als „first general history of official female rule in any language“ bezeichnet wird.

Das einleitende Kapitel beginnt denn auch ganz generalisierend mit einer Überschau über regierende Frauen seit der Pharaonin Hatschepsut und der Königin von Saba, einer Überschau, die auch Byzanz, China und den islamischen Raum streift und schließlich im europäischen Mittelalter endet. Dann fokussiert Monter seine Betrachtung auf 30 Fürstinnen des frühneuzeitlichen Europa (Auflistung IX–XIII), die im angezeigten Zeitraum in bedeutenden Territorien Herrschaft ausgeübt haben. Alle Territorien des Alten Reiches entfallen damit ebenso wie beispielsweise die italienischen Fürstentümer. Auswahlkriterium war außer der Größe des Territoriums (IX) die Tatsache, dass alle Frauen, die Monter in seine Darstellung einbezieht, als Erbinnen in dynastischen Krisensituationen die Herrschaft übernahmen, also selbst als Souveräne auftreten konnten; Regentinnen und Vormünderinnen werden damit ebenfalls explizit ausgeschlossen.

Monter's Ansatz ist es dabei, „female sovereignty“ zu untersuchen, weil sie selten gewesen und bislang nicht ausreichend beachtet worden sei (IX, XVI, 1 f., 249). Eine ausformulierte Fragestellung fehlt; seine Ausführungen zur Frage „Did Women Rule Differently from Men?“ (41–53) lassen allerdings vermuten, dass es ihm gerade darum ging, anhand der ausgewählten Damen diesen Unterschied ins Auge zu fassen. Sein Fazit ist freilich, dass es hinsichtlich der Regierungspraxis kaum Unterschiede gegeben habe; Frauen seien allerdings in der Mehrzahl frommer gewesen (47) und hätten das Regieren noch mit der dynastischen Reproduktion verbinden müssen (50). Die Darstellung selbst besteht dann über weite Strecken darin, dass Monter zu jeder der eingangs aufgelisteten Fürstinnen einige Beobachtungen mitteilt und dabei mehrfach zu etwas obskuren Gemeinsamkeiten kommt. So wird konstatiert, dass vier „Female Kings“ des 18. Jahrhunderts – Ulrika Eleonora von Schweden, Queen Anne, Maria Theresia und Maria von Portugal – verheiratet gewesen seien, als sie den Thron bestiegen, und alle mehr oder weniger dafür gesorgt hätten, dass ihre Ehemänner in „political useful but subordinated roles“ geblieben seien (155). Die vier Zarrinnen Katharina I., Anna, Elisabeth und Katharina II. dagegen „were related to male tsars either by blood or marriage“ (179) – sic!

Das Buch, über dessen Fragestellung und Ergebnisse kaum mehr gesagt werden muss, steht dabei in geradezu exemplarischer Weise für ein Problem, dem sich die geschlechtergeschichtliche Forschung stellen muss und für das sich bislang noch keine Lösung abzeichnet: Nach jahrzehntelanger Forschungsgeschichte können geschlechtergeschichtliche Zugänge zu verschiedenen historischen Themen mittlerweile als etabliert gelten. Dies hat auch zunehmendes Interesse im weiteren Kreis historisch forschender Institutionen und Personen zur Folge, ohne dass es freilich notwendigerweise zu einer umfassenderen Rezeption von Forschungsstand und Forschungsfragen der Geschlechtergeschichte führt. Für dieses Problem steht Monter's Buch in geradezu idealtypischer Weise: Zwar sind in den Fußnoten und im abschließenden bibliographi-

schen Essay (249–259) eine Vielzahl von Einzeltiteln zu den behandelten Frauen nachgewiesen, durchaus aktuell im Erscheinungsdatum und in zahlreichen Sprachen, wobei Englisch und Französisch dominieren. Aber man findet darunter nicht einen einzigen konzeptuellen Text zum Themenbereich „Frauen und Herrschaft“ bzw. „Frauen und Politik“ – nichts von Merry Wiesner-Hanks oder Barbara Harris, nicht das Werk von Fanny Cosandey über die französischen Königinnen, ganz zu schweigen von den oft und zu Unrecht ignorierten Texten von Heide Wunder (obwohl Monter deutsche Literatur benutzt). Mit diesem Umgang mit dem Forschungsstand wird, trotz im Detail gewissenhafter Recherche zu Einzelpersonen, in schwerwiegender Weise gegen Standards historischen Arbeitens verstoßen, was zur Folge hat, dass die entstehenden Texte irrelevant bis ärgerlich sind und keinerlei Zuwachs an methodischen und/oder inhaltlichen Erkenntnissen beinhalten – ein Fazit, das auch für MonTERS Schrift zu ziehen ist.

Katrin Keller, Wien

Röling, Bernd, Drachen und Sirenen. Die Rationalisierung und Abwicklung der Mythologie an den europäischen Universitäten (Mittelalterliche Studien und Texte, 42), Leiden/Boston 2010, Brill, XIII u. 816 S., € 210,00.

Der Verfasser behandelt in diesem Werk die Diskussion über Sirenen, Meerjungfrauen, Affen bzw. Satyrn, Giganten, Zwerge (Pygmäen) und schließlich Drachen von der Antike über das Mittelalter bis in die Frühe Neuzeit (wobei mancher Strang bis in das 19. Jahrhundert verfolgt wird). Dargestellt werden die theologischen und naturphilosophischen Deutungen dieser Erscheinungen und das recht langsame Ende des Diskurses nach der Wissenschaftlichen Revolution, als man die mythischen Figuren nicht mehr als Dämonen oder als Zwischenwesen in der großen „chain of being“ integrieren konnte, sondern entweder zoologisch einordnete oder als Trugbilder ablegte.

Im Aufbau folgen die einzelnen Kapitel dem gleichen Muster: Für das jeweilige Objekt (Sirene, Gigant usw.) werden die Grundlagen in der antiken Mythologie, dann die theologischen Interpretationen durch die Kirchenväter und die mittelalterlichen Autoren, die verschiedenen naturphilosophischen Deutungen in der Frühen Neuzeit und schließlich die späte Auflösung durch die wissenschaftliche Kritik dargestellt.

Das ausführlichste Kapitel über Sirenen, Meerjungfrauen und verwandte Erscheinungen umfasst beinahe 300 Seiten. Der Verfasser geht bei den Sirenen von Homer aus und bezieht dann die übrigen Quellen der antiken Dichtung (z. B. Apollonios von Rhodos, Lycophron und Ovid) mit ein. Dazu kommen die oft durch ihre Genauigkeit erstaunenden Erfahrungsberichte (z. B. Plinius und Pausanias). Die theologische Interpretation der christlichen Antike und des Mittelalters ist nicht schwer zu erraten: der Teufel selbst (auch in der Gestalt heidnischer Gottheiten) und Dämonen verstecken sich hinter diesen Phänomenen. Diese Interpretationen stützten also das eigene Weltbild, weshalb der Wahrheitsgehalt der Überlieferung gar nicht in Frage gestellt zu werden brauchte. Für das „dunkle“ Mittelalter verdient immerhin die vorsichtige Distanzierung des Albertus Magnus (49) von den verschiedenen Berichten über die Sirenen hervorgehoben zu werden.

In der Frühen Neuzeit kommen wegen der ungeheuren Ausdehnung des Horizontes neue Erfahrungsberichte dazu. Die theoretische Diskussion weitet sich aus, da nun ganz unterschiedliche Erklärungsansätze ausgebreitet werden. Nach Röling gebührt Paracelsus das Verdienst, diese Wesen aus der Dämonologie befreit und damit die Diskussion auf eine neue Grundlage gestellt zu haben. Doch gräbt Paracelsus („Liber